



Predigten – von Hauptpastor Alexander Röder

Heiligabend Christvesper 24. Dezember 2017 Jesaja 9, 1-6

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Liebe Gemeinde,

realistisch und abenteuerlich, unwahrscheinlich und befreiend zugleich ist es, was in den Lesungen dieser Heiligen Nacht vor uns ausgebreitet wird: Von zerstörerischen Kriegen hören wir, von dröhnenden Stiefeln und durch Blut geschleiften Mänteln, von einer unbehausten Familie auf dem Weg zur Volkszählung, damit der skrupellose Imperator der römischen Besatzungsmacht genau berechnen kann, wie viel Steuergeld er zu erwarten hat.

Das klingt – Gott sei es geklagt – vertraut, denn es beschreibt die Wirklichkeit von Millionen Menschen in unserer Welt auch heute.

Und dann Bethlehem. Was ist schon Bethlehem damals? Dreihundert Einwohner mag dieser Flecken gezählt haben. Der Nabel der Welt ist Rom. Alles dreht sich um Rom, alles blickt auf Rom; Rom ist die Sonne und das Licht, der Fortschritt und die Zukunft und das Leben. Der Nabel Israels ist noch immer Jerusalem, wenn die Davidstadt auch damals – und viele sagen, auch noch heute – eine besetzte Stadt war, in der Roms Vasallen nach Roms Gesetzen herrschten und allein aufgrund der gesetzlich festgelegten „Ehrwürdigkeit“ der jüdischen Religion die dortigen Religionsführer und das gläubige Volk gewähren ließen. Religionsfreiheit wurde damals wie heute an vielen Orten unserer Welt nicht zugestanden.

...

Mitten hinein in diese Wirklichkeit ertönt die Botschaft von der Geburt eines Kindes, das alles verändern wird: Licht statt Dunkel wird es bringen, Freiheit statt eines drückenden Jochs, Menschenwürde statt einer wie selbstverständlich erachteten Aufteilung in Geachtete und Verachtete, Arme und Reiche, in Hohe und Niedrige, Würdige und Unwürdige.

Ein Kind, das eine Kind, gegen allen Hass und die vielen Waffen in der Welt, gegen die Machtspiele der Mächtigen, gegen alles Unrecht und alle Ungerechtigkeit, gegen Krankheit und Not und gegen den größten Feind des Menschen, dem so viele Menschen dienen: den Tod.

Dieses Kind, Gottes und Marien Sohn, erblickt das Licht der Welt in Bethlehem – noch nicht einmal in einem der vielleicht zwanzig Häuser, die das Dorf damals hatte, sondern in einem Stall in einer Grotte, um Licht in das Dunkel dieser Welt zu bringen; nicht im Sinne einer investigativen Untersuchung und Analyse der Weltlage, sondern als Eingreifen Gottes, um diese Welt vom Unheil weg zur Umkehr zu rufen, um uns Menschen aus unseren Verstrickungen und behaupteten Alternativlosigkeiten zu einer Freiheit zu berufen, die nur dann wirkliche Freiheit ist, wenn sie in jedem Moment des Lebens dieselbe Freiheit auch dem Nächsten gewährt.

Ist das unwahrscheinlich? Ja, ist es, sagen viele.

Ist es dennoch wahr? Ja, ist es, sagen wir, die dieser Botschaft glauben, die die Propheten des Alten Bundes schon geschaut und gepriesen haben und die tatsächlich Wirklichkeit geworden ist in Jesus von Nazareth, dem Neugeborenen aus Bethlehem, wie der Evangelist Lukas es in der Weihnachtsgeschichte beschreibt, auch wenn die Wirklichkeit der Welt sich hart gegen diese Botschaft stellt.

...

...

Da ist die Mutter des Kindes, damals vielleicht zwölf oder vierzehn Jahre alt, das galt als normales Heiratsalter für Mädchen. Sie war nichts und stellte nichts dar in der Gesellschaft; sie durfte nichts besitzen und war in allem vom Vater oder vom Ehemann abhängig.

Maria ist ohne Ehemann schwanger, und alle Schuld daran geben die Menschen ihr. Auch ein drückendes Joch, und wie viele Treiber gab und gibt es, die mit ihren Stecken auf sie einschlagen – sei es mit Worten oder anders?

Sie ist schwanger mit dem Sohn Gottes, sagen die heiligen Texte.

Da waren Propheten wie Jesaja, die das alles so vorhergesagt und das Kind als den lang ersehnten Herrscher verkündet hatten. Welche grandiosen Ehrentitel hat Jesaja gewählt, um die Würde dieses Kindes zu beschreiben: Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst. Da bleibt nichts zu wünschen übrig, da verbindet sich das Beste des Menschen mit dem Besten Gottes.

Dieses Kind kommt im verschlafenen Bethlehem zur Welt, geboren von einer unbedeutenden Frau aus dem Volk, und liegt in einem Futtertrog.

Wunder-Rat? Gott-Held? Ewig-Vater? Friede-Fürst? Es braucht viel Fantasie, um diese Gegensätze zusammenzubringen. Oder den Glauben an eine Wirklichkeit, die der Wirklichkeit unserer Welt etwas ganz anderes entgegensetzen hat. Den Glauben an ein Licht, das das Dunkel dieser Welt durchbricht. Den Glauben an einen Gott, der seine Schöpfung so liebt, dass er sie nicht einfach nur sich selbst überlässt, sondern in sie eingeht, um sie zu heilen.

Darum ist da plötzlich der Engel, der ahnungslosen und an religiösen Fragen wenig interessierten Hirten erscheint, um diese offensichtlich völlig unbedeutende Geburt als ein Ereignis vom Himmel zu preisen, das die

...

...

Geschichte der Menschheit prägen und verändern wird, das auch die Herzen der Hirten wandeln wird und sie fröhlich werden ließ.

Warum sollten sie dem Spektakel Glauben schenken? Weil es so großartig inszeniert war, wie Lukas schreibt? **„Als bald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens.“**

So etwas hatten die Hirten niemals zuvor gesehen oder gehört.

„Traue nicht deinen Augen, traue deinen Ohren nicht. Du siehst Dunkel, vielleicht ist es Licht.“ Bertolt Brecht hat dieses kurze Gedicht verfasst, und es beschreibt für jede Zeit sehr gut, worauf wir Menschen uns am ehesten verlassen, und dabei vielleicht die wirkliche Wirklichkeit übersehen oder überhören, weil wir derart auf das Diesseitige fixiert sind.

„Ich bin doch nicht von Sinnen.“ Alles fest im Griff haben, alles erklären wollen und selbst bestimmen, was wir für möglich halten und wo wir unsere Grenze ziehen wollen.

Die Hirten damals haben Gott, mit dem sie gar nicht gerechnet hatten, völlig unerwartet konkret, berührend und befreiend für ihr Leben erfahren – in einem Bild aus ihrer Welt: Der Gott im Stall, der Heiland in der Krippe, Gott mit einem menschlichen Antlitz. Sie haben sich ansprechen lassen und nicht gleich abgewinkt. Sie wurden offen für eine unerwartete Freude und öffneten ihre Sinne für das Zeichen, durch das Gott die Heilung der ganzen Schöpfung in Angriff nehmen will. Sie sahen Licht in diesem kleinen Kind in der Krippe – Licht für das Dunkel ihres Lebens.

In diesem Moment wurde der Keim neuer Hoffnung in ihr Herz gelegt. Die Hirten ließen sich von dieser neuen Hoffnung berühren und trugen sie fortan in sich und erzählten allen davon, die sie trafen. Einfache Hirten ohne guten

...

...

Leumund, Menschen, den man nicht über den Weg traut und für deren Zeugnis man nichts gibt. Das haben die Hirten mit Maria, der Mutter dieses Kindes gemein.

Gott macht sie zu seinen Boten, schenkt ihnen Würde und Vertrauen. Ist das nicht schon ein erstes Zeichen, wie diese Hoffnung sich Bahn bricht und die Erde verändert?

Gerade sie hat Gott als Hoffnungsträger erwählt, diese religiös nicht gebildeten Menschen, damit keiner von uns sage: Lass diese Botschaft allein die Profis verkünden. Ich kann das nicht. Die Hirten konnten es eigentlich auch nicht, aber sie waren wirklich berührt von dem, was sie vom Himmel gehört hatten und darum im Kind im Stall über das hinaus erkennen konnten, was ihre Augen sahen. Darum trauten sie sich und begannen dadurch, ihre kleine Welt zu verändern. Noch bevor Jesus als erwachsener Mann irgendeinen seiner Jünger berufen hatte, wurden diese Hirten seine ersten Jünger.

Warum trauen sich in unserer Gesellschaft immer weniger Menschen, das Wunder des göttlichen Lichtes für ihr Leben zu suchen, anzunehmen und weiter zu schenken?

Ist es die so dreist sich vordrängende Wirklichkeit von Gewalt und Bösem in dieser Welt, die uns das Licht nicht sehen lässt, die unsere Zweifel nährt und unsere Hoffnung betäubt und begräbt? Ist es das Gefühl, der Glaube an Gottes Kommen in diese Welt hat sowieso nichts bewirkt und ändert nichts an den Verhältnissen?

Schon damals – und davon geben die alten biblischen Texte beredt Zeugnis – wurde die Botschaft der Hoffnung im Angesicht größter Bosheit in der Welt verkündet. Da ist kein Unterschied zu unserem Heute.

...

...

Die Weihnachtsbotschaft will uns aufrütteln wie die Hirten damals, damit wir aufbrechen zu diesem Kind in der Krippe von Bethlehem und der Botschaft, die es als erwachsener Mann verkündet hat: Hört nicht auf, immer wieder neue Wege der Menschlichkeit und Mitmenschlichkeit zu suchen. Lasst die Hoffnung niemals sinken, wie grausam es auch in der Welt zugehen mag.

In Jesus, dem Christus Gottes, können wir Gottes Traum für unsere Welt entdecken, einen Traum von Gerechtigkeit, von Frieden und Hoffnung. In ihm ist der Traum Gottes als Mensch zu uns Menschen gekommen und will uns in seinen Dienst rufen. Gott ist zu uns Menschen gekommen, nicht allein, um davon zu sprechen, dass im Finstern ein großes Licht zu sehen sein wird, sondern um durch sein Handeln dieses Licht sichtbar zu machen für so viele Menschen wie nur möglich.

Halten wir Ausschau nach diesem Licht. Hier liegt es in der Krippe. Und als es als Mensch erwachsen wurde, hat es mit seinem Licht die Kranken erleuchtet und geheilt und die Verachteten aus den finsternen Ecken, in die man sie gestellt hatte, geholt und ihnen die Freiheit geschenkt. Darin liegt alle Hoffnung von Weihnachten. An der Krippe anbetend stehen zu bleiben, ist das eine. Wunderbar in dieser wunderbaren Nacht. Wer davon berührt ist, wird dann aufbrechen und suchen, wie er, wie sie Hoffnung schenken kann im Dunkel dieser Welt. Fangen wir an – und wir werden die Welt verändern.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.